

WIE WERDEN DIE TOTEN AUFERSTEHEN UND MIT WAS FÜR EINEM LEIB WERDEN SIE KOMMEN?

„Ich lag einmal an einem Sommerabende vor der Sonne auf einem Berge und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Turmuhr, die elf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsternis verhülle sie mit dem Mond. Alle Gräber waren aufgetan, und die eisernen Türen des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Händen auf und zu. (...) Jetzo sank eine hohe edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Toten riefen: „Christus! Ist kein Gott?“

Er antwortete: „Es ist keiner.“

Der ganze Schatten jedes Toten erbebte, nicht bloß die Brust allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Christus fuhr fort: „Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. (...)“ (Jean Paul, Siebenkäs, 1796/97)

Die „Rede des toten Christus vom Weltgebäude“ gehört in der Oberstufe zum Thema Religionskritik. Das Bild der Leere und Hoffnungslosigkeit, das Jean Paul malt, kann sich tief im Selbstgefühl verankern. Gleichzeitig ist es eine literarische Auseinandersetzung mit dem Glauben an die Auferstehung, die mit der Aufklärung bis in das 20. Jahrhundert hinein eine zentrale theologische Frage wurde. Am Verständnis der Rede von Auferstehung scheiden sich nach wie vor die theologischen Geister. Wird sie verstanden als Beschreibung einer ereignishaft fassbaren und zeitlich erwartbaren Wirklichkeit? Ist es eine symbolische Rede, die die radikale Neubestimmung menschlicher Existenz meint, wie Rudolf Bultmann es verstanden hat? Meint Auferstehung eine in menschlichem Verstehen nicht zu fassende Tat Gottes, die sich nur geoffenbart glauben lässt, wie Karl Barth es erklärte? Ist es eine subjekttheoretische Kategorie, die das Zu-sich-selbst-Kommen Gottes als freiem Selbstbe-

wusstsein im Menschen beschreibt, wie der Hegelianer Falk Wagner es verstand? Hat sie im Kern einen sozialkritischen Impuls, wie es die politische Theologie lehrte?

Am Ende eines Kirchenjahres und zu Ostern werden die Rede von der Auferstehung und die Vorstellung eines Lebens nach dem Tod in der kirchlichen Praxis aufgegriffen. Allerdings werden über ihr Verständnis kaum mehr theologische Diskurse geführt. Nicht dass die biblischen Bilder vom Abwischen der Tränen oder dem Samenkorn, das aus der Erde grün hervorwächst, nicht auch eine große emotionale Kraft entfalten und sie in der Predigt vergewissernd wirken können. Aber mir scheint, dass ohne gedankliche Reflexion und theologischen Diskurs kaum mehr eine Anbindung dieser Bilder an unser gegenwärtiges Leben, Denken, Fragen und Glauben gelingt.

Vor einigen Jahren hat eine Umfrage im Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung ergeben, dass jüngere Menschen häufiger an ein Leben nach dem Tod glauben als ältere. Vielleicht sind der vernünftige Diskurs und die reflektierte Beschäftigung ja die Möglichkeit sich – wie es in der Schule und der Konfirmandenarbeit geschieht – mit den eigenen Fragen, Zweifeln, Deutungen und Perspektiven zur Rede von der Auferstehung im Diskurs einzubringen, sodass darin ein individueller Zugang gewonnen werden kann und die Erfahrung gemacht wird, dass eine existentielle Frage oder kritischer Zweifel einen wahrhaftigen Glauben begleiten können.

„Es könnte aber jemand fragen: ‚Wie werden die Toten auferstehen und mit was für einem Leib werden sie kommen?‘“ (1 Kor 15,35) – das wäre schön.

Melanie Beiner, Leiterin des Dezernates „Kirchliche Dienste“ in der Kirchenverwaltung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau